

Komparatistik

Jahrbuch
der Deutschen Gesellschaft
für Allgemeine und Vergleichende
Literaturwissenschaft

2019



AISTHESIS VERLAG

AV

Komparatistik

Jahrbuch
der Deutschen Gesellschaft
für Allgemeine und Vergleichende
Literaturwissenschaft

2019

Herausgegeben im Auftrag des Vorstands
der Deutschen Gesellschaft für Allgemeine
und Vergleichende Literaturwissenschaft
von Annette Simonis, Martin Sexl und Alexandra Müller

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2021



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Aisthesis Verlag Bielefeld 2021
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de

Open Access ISBN 978-3-8498-1659-9
Print ISBN 978-3-8498-1726-8
E-Book ISBN 978-3-8498-1727-5
ISSN 1432-5306
www.aisthesis.de



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International Lizenz.

Rezensionen

Komparatistik gestern und heute. Perspektiven auf eine Disziplin im Übergang. Hg. Sandro M. Moraldo. Göttingen: V&R unipress/Bonn University Press, 2019 (= Global Poetics. Literatur- und kulturwissenschaftliche Studien zur Globalisierung; Bd. 2). 212 S.

Die Komparatistik habe seit der Jahrtausendwende „gravierende Veränderungen“ erfahren und „eine turbulente Phase des Wandels“ durchlaufen, deren Gründe der ehemalige Präsident des deutschen Komparatistenverbandes Christian Moser – mit Kirsten Kramer zusammen Mitherausgeber der Reihe, in der der anzuzeigende Sammelband erschienen ist – mit drei Stichworten umschrieben hat: „die Öffnung der Literaturwissenschaft für kulturwissenschaftliche Fragestellungen“, „der Prozess der kulturellen, literarischen und medialen Globalisierung“, der die Komparatistik zur Revision des Weltliteraturkonzeptes genötigt habe, sowie die curricularen „Folgen des Bologna-Prozesses“ in Hinsicht auf die komparatistische Lehre.¹ Die Fragilität der Komparatistik im geisteswissenschaftlichen Fächerspektrum und die damit zusammengehörenden Profildebatten bezeugen teils die verschiedenen disziplinären Totsagungen, teils die Renovierungsprogramme, die die Komparatistik für schnell sich ablösende ‚Zeitalter‘ – Multikulturalismus, Globalisierung, Ecocriticism – fit machen sollen und die als *traveling concepts* oder *theories* um den Erdball wandern.²

1 Christian Moser. „Sammelrezension: Komparatistik im Übergang. Zwei neue Einführungen in die Vergleichende Literaturwissenschaft.“ *Jahrbuch für Komparatistik* 2012: S. 182-189, hier S. 182f.

2 Susan Bassnett. *Comparative Literature. A Critical Introduction*. Oxford: Blackwell, 1993. S. 47 („Today, comparative Literature in one sense is dead.“); Gayatri Chakravorty Spivak. *Death of a Discipline*. New York: Columbia University, 2003; Charles Bernheimer [Hg.]. *Comparative Literature in the Age of Multiculturalism*. Baltimore: Johns Hopkins University, 1994; Haun Saussy [Hg.]. *Comparative Literature in an Age of Globalisation*. Baltimore: Johns Hopkins University, 2006; Ursula K. Heise [Hg.]. *Futures of Comparative Literature. ACLA State of the Discipline Report*. London: Routledge, 2017. In ihrem Beitrag „Comparative literature and the environmental humanities“ (ebd., S. 293-301) beschreibt die Herausgeberin „the encounter of comparative literature with ecocriticism“. Den im Plural – „Futures“ – zum Ausdruck gebrachten Pluralismus komparatistischer ‚Zukünfte‘ bezeugt die digitale Version *The 2014-2015 Report on the State of the Discipline of Comparative Literature* <<https://stateofthediscipline.acla.org/>> [10.07.2020], worin fünf mit diversen Beiträgen gefüllte ‚areas‘ umschrieben sind (Paradigms, Futures, Ideas of the Decade, Practices, Facts & Figures). Vgl. David Damrosch: *What Is World Literature?* Princeton/NJ: Princeton University, 2003; zuletzt ders.: *Comparing the Literatures: Literary Studies in a Global Age*. Princeton/NJ: Princeton University, 2020, worin im abschließenden Kapitel „Rebirth of a discipline“ (S. 334-347, hier: S. 337) gegenüber „restrictive position-takings“ die im aktuellen Statusbericht zum Ausdruck kommende „discipline’s open-endedness“ hervorgehoben wird.

Einen solchen Prozess einer „Repositionierung des Fachs“³ (oder soll man in Hinsicht auf den nicht definierbaren Charakter der Komparatistik⁴ ‚des Fachs‘ schreiben, d. h. die Bezeichnung *sous rature* stellen?) greift der Sammelband auf, der aus einer vom Herausgeber im Zuge einer Gastprofessur organisierten Ringvorlesung im Winter 2014/15 am Heidelberger Institut für Fremdsprachenphilologie (IDF) hervorgegangen ist. Der Band enthält zwölf für den Druck überarbeitete und aktualisierte Vorträge, die seinerzeit den „thematischen Horizont“ (7) der Komparatistik sowohl für die Heidelberger Studenten, die Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft (AVL) an der Ruprecht-Karls-Universität im BA- und MA-Studiengang Germanistik im Kulturvergleich studierten, als auch für interessierte Hörer jenseits des akademischen Fachpublikums aufreißen sollten. In Heidelberg gibt es kein eigenes Institut oder Seminar für AVL, vielmehr werden zwei komparatistische Masterstudiengänge – Germanistik im Kulturvergleich (Literaturwissenschaft) und Klassische und Moderne Literaturwissenschaft⁵ – aus den curricularen Fonds affiner Fächer bespielt. Die Beiträge stammen durch die Bank von renommierten Komparatisten (darunter eine Anzahl ehemaliger Repräsentanten des deutschen Komparatistenverbands) und einigen Vertretern benachbarter Fächer. Die drei Beiträgerinnen und neun Beiträger werden in einem Autorenverzeichnis (207-212) ausführlich vorgestellt.

Nach einem Vorwort (7-10), das über die Rahmenbedingungen der Bandgenese ins Bild setzt und die einzelnen im Band versammelten Beiträge kurz vorstellt, entwickelt Sandro Moraldo – er lehrt Deutsche Sprache und Kultur in Bologna und vertritt die Komparatistik an der Katholischen Universität vom Heiligen Herzen in Mailand – unter der Überschrift des Bandtitels „Perspektiven auf eine Disziplin im Übergang“ (11-31). Die Komparatistik soll wieder „festen Grund unter den Füßen“ gewinnen und „aus der Sackgasse einer primär europäisch-angloamerikanischen Nischenwissenschaft“ (20) herausgeführt werden. Das sind große Worte. Um sie einzulösen, greift Moraldo einerseits die Impulse der US-amerikanischen Fachdiskussion zur Jahrtausendwende zugunsten einer globalen Perspektive auf (20f.), andererseits kehrt er zum Problem der „Vergleichs-Literaturen“ im Falle einsprachiger, aber multinationaler Literaturen bzw. kulturell plurizentrischer Staaten, d. h. zur alten Frage, um was für eine Grenze es sich eigentlich bei einem grenzüberschreitenden Vergleich handelt, zurück (22-26). Der spezifische Beitrag der Komparatistik im Ensemble der Geisteswissenschaften angesichts rasanter Umbrüche und Dynamiken liegt für Moraldo darin – so formuliert es sein Fazit –, dass ihr „großes Beobachtungsfeld“ und die „Vielfalt“ ihrer Verfahrensweisen Garanten dafür sind, einen

3 Sandro M. Moraldo: Vorwort, S. 7. Seiten aus dem vorliegenden Band werden im Folgenden in Klammern im Text nachgewiesen.

4 Entsprechend der von Damrosch herausgestellten Unbestimmtheit bzw. Unbegrenztheit der Komparatistik (s. Anm. 2) gibt Giulia De Gasperi dem ersten Absatz ihrer „Introduction. The State of the Art“ die Überschrift: „Of (Non-)Defining Comparative Literature.“ *Comparative Literature for the New Century*. Giulia De Gasperi/ Joseph Pivato [Hg.], Montreal: McGill-Queen's University, 2018. S. 3-18, hier: S. 3.

5 Vgl. <https://www.idf.uni-heidelberg.de/profil/komparatistik.html> [11.07.2020].

„Einblick in das faszinierende Panorama weltliterarischer, künstlerischer und (medien)kultureller Umbrüche“ zu eröffnen (26f.). Besonders hervorgehoben und durch ein langes Zitat untermauert wird dabei die Formel eines „globalen Imaginären“ (27), die der Einleitung zu einem Sammelband entnommen ist, der die Bonner Jahrestagung des deutschen Komparatistenverbandes 2011 dokumentiert.⁶ Können Formeln, die die Funktion haben, disperse Beiträge einer Verbandstagung zusammenzuhalten, imstande sein, im Zuge synekdochischer Verallgemeinerungen ein „klar definierte[s] Fachverständnis“ (19) zu erzeugen?

Einer „Rephilologisierung der Literaturwissenschaften“ erteilt Moraldo am Schluss seiner Ausführungen eine Absage, denn nur, wenn sich die Komparatistik den „global challenges“ stelle, werde sie in ihrer „Arbeit an Texten der Weltliteratur [...] nicht zu einem Randphänomen verkommen“ (27). Besteht denn nicht auch die ‚Arbeit‘ des Komparatisten an den Texten der Weltliteratur im Lesen? Er sollte also ratsamerweise über die philologischen Grundlagen, die seinem Tun vorausliegen, nachdenken.⁷

Rüdiger Zymner (Wuppertal), der sich früh um das Fachverständnis der Allgemeinen Literaturwissenschaft gekümmert hat und dem zusammen mit Achim Hölter (Wien) das große Verdienst zukommt, das gegenwärtige Spektrum (genauer: die „enorme Vielfalt an Fachkonzepten“) der Komparatistik in einem Handbuch zu versammeln,⁸ versucht die „Kontur“ dieser literaturwissenschaftlichen Disziplin in einer fünf Kategorien (Erkenntnisinteresse, Funktion, Gegenwartsbedeutung, Forschungsregeln, Repräsentationsformen) umfassenden „disziplinäre[n] Matrix“ zu umreißen (33-44). Viele der Bestimmungen teilt sich ‚die‘⁹ Komparatistik mit anderen Literaturwissenschaften (z. B. den

6 Christian Moser/Linda Simonis. „Einleitung: Das globale Imaginäre.“ *Figuren des Globalen. Weltbezug und Welterzeugung in Literatur, Kunst und Medien*. Hg. dies. Göttingen: V&R, 2014. S. 11-22.

7 Moraldo bezieht sich im Blick auf den ‚Rephilologisierungsruf‘ auf eine Debatte im Feuilleton der FAZ zwischen Melanie Möller („Lassen wir die Sache. Athematisches Lesen.“ FAZ. 01.06. 2018) und Claudia Dürr, Andrea Geier und Berit Glanz („Literaturwissenschaftler lesen ungenau? Krisengerede!“ FAZ. 08.08. 2018). Die kulturwissenschaftliche Contra-Position hat Christoph König („Philologische Fragmente zur Gegenwart (2018-2019)“ *Geschichte der Germanistik. Historische Zeitschrift für die Philologien* 55/56 (2019): S. 83-90, hier: 83 f.) aufgespießt. Der ‚Grabenkampf‘ um die ‚Rephilologisierung‘ selbst ist freilich alt – vgl. etwa das germanistische DFG-Symposium *Grenzen der Germanistik. Rephilologisierung oder Erweiterung?* Hg. Walter Erhart. Stuttgart/Weimar: Metzler, 2004.

8 Rüdiger Zymner [Hg.]. *Allgemeine Literaturwissenschaft. Grundfragen einer besonderen Disziplin*. Berlin: Erich Schmidt, 1999; Achim Hölter/Rüdiger Zymner [Hg.]. *Handbuch Komparatistik. Theorien, Arbeitsfelder, Wissenspraxis*. Stuttgart/Weimar: Metzler, 2013. Hier: Hölter/Zymner: „A. Einleitung: Konturen der Komparatistik.“ S. 1-4, hier: S. 4.

9 Wohltuend unpräzise setzt Zymner den bestimmten Artikel vieler Allgemeinbegriffe (u. a. ‚die‘ Komparatistik, ‚die‘ Geisteswissenschaften, ‚der‘ Mensch u. ä.) in gnomische Anführungszeichen, um zu signalisieren, dass es Allgemeines nur in der Vielfalt des Besonderen gibt – er entzieht seine Begriffe dadurch auch vorschneller Dekonstruktion.

Literaturbegriff des *making special* von Sprache, 40 und 43) oder den Geisteswissenschaften überhaupt (z. B. Verständigungswissen zu produzieren, d. h. zur historischen Normenreflexion, zum reflexiven Handlungswissen und zu einem reziproken Fremdverständnis beizutragen, 36f.). Das Spezielle der Komparatistik besteht aber im Blick auf ihren Gegenstand darin, dass sie „die Grenzen von *einzelnsprachlichen Literaturen* oder auch die Grenzen von *Literatur im allgemeinen* systematisch überschreitet“, d. h. erforscht werden Beziehungen zwischen „mindestens zwei einzelnsprachliche[n] Literaturen“ oder „zwischen Literatur und anderen Künsten“ (33). „Grenzüberschreitungswissenschaft“ hatten Hölder/Zymner das in ihrem *Handbuch* genannt.¹⁰ Dabei frage ich mich, ob diese Bestimmung, die letztlich das erweiterte, von Henry Remak seinerzeit formulierte Fachverständnis aufgreift, in ihrer Erläuterung bewusst restriktiv oder nur etwas nachlässig ausgefallen ist. Remak hatte den reinen Literaturvergleich um die vergleichende Erforschung von „Literatur einerseits und anderen Wissens- oder Glaubensbereichen andererseits“ erweitert und dabei nicht nur auf die Künste gezielt, sondern z. B. auch Wissenschaften miteinbezogen.¹¹ Hat sich die Komparatistik angesichts der prosperierenden Wissen- und Literatur-Forschung aus dem Vergleich der Literatur mit diesem Gebiet symbolischen menschlichen Ausdrucks inzwischen wieder zurückgezogen?

Der Vortrag von Horst Jürgen Gerigk (Heidelberg) beantwortet zwar nicht die in seinem Titel gestellte Frage „Wozu Komparatistik?“ (45-54), er spricht jedoch schwungvoll vier heikle Themenkreise an. Zwar rennt er mit seinem vehementen Engagement für die Berücksichtigung von Film und Filmmusik als legitimen Bestandteil der Komparatistik m. E. offene Türen ein. Filmische Literaturadaptionen gehören seit H. Kreuzer, Schanze, Albersmeier oder Roloff zu den klassischen Themen einer um ‚Medien‘ erweiterten Literaturwissenschaft und einer komparatistischen Auseinandersetzung mit ihr steht prinzipiell nichts im Wege, mögen die Bedingungen vor Ort auch jeweils von personalen Ressourcen, institutionellen Voraussetzungen und kollegialer Kooperationsbereitschaft abhängen. Tatsächlich jedoch kommen die Filmkunst und ihre Wissenschaft im *Handbuch Komparatistik*, was Gerigk moniert (vgl. 46), nicht eigens vor und sie werden in dessen Kapitel ‚Medialität‘ nur stiefmütterlich behandelt. Gleichwohl schwelt hinter dieser eher oberflächlichen Beobachtung die Grundsatzfrage nach der Extension komparatistischer Arbeit. Eine von Gerigk als „Zwischenbemerkung“ apostrophierte Frage: „Wie viele Bücher kann ein Mensch denn überhaupt lesen?“ (47) lädiert m. E. nicht nur die Konzeption einer ‚Neukomparatistik‘, die die „Neue Weltliteratur“ (Zymner, 34)

10 Hölder/Zymner. Einleitung: Konturen der Komparatistik (wie Anm. 8). S. 3.

11 Henry H. H. Remak. „Definition und Funktion der Vergleichenden Literaturwissenschaft.“ *Komparatistik. Aufgaben und Methoden*. Hg. Horst Rüdiger. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz: Kohlhammer, 1973. S. 11-54, hier: S. 11. Remaks gewissermaßen dreifaltige Fachdefinition kennzeichnet für Angelika Corbineau-Hoffmanns *Einführung in die Komparatistik* (Berlin: E. Schmidt, 2000. S. 52) weiterhin den gültigen „Erkenntnisstand“ des Fachs, und zwar auch noch in der 3., erw. Aufl. (Berlin: Schmidt. 2013. S. 61).

unter den Bedingungen der Globalisierung zu erforschen sucht, sondern trifft den Nerv jeder Kanondebatte. Schon Erich Auerbach hatte seinerzeit nicht nur die Ambivalenz des Weltliteraturbegriffs in der Spannung von Standardisierung und Mannigfaltigkeit erkannt, sondern auch davor gewarnt, dass sich die Komparatistik womöglich mit dem Konzept ‚Weltliteratur‘ zumal philologisch überheben könnte.¹² Eindringlich warnt Gerigk vor der „Gefahr“ (48) einer – wie ich es im Anschluss an seine Formulierung nennen möchte – ‚Zweite-Hand-Komparatistik‘, die ihr Wissen nur noch „aus zweiter Hand“ statt im „Direktkontakt mit den literarischen Werken“ (48) erwirbt. „Kurzum:“, fasst Gerigk diesen Punkt zusammen, „das Ideal der Komparatistik lebt zweifellos von der Utopie eines lesenden Bewusstseins, das es nicht geben kann. Was also ist zu tun? Antwort: Intensive Zuwendung zu möglichst wenigen Primärtexten.“ (48) Man mag die daran im Anschluss ausgezeichneten Werke (*Ilias*, *Odyssee*, *Metamorphosen*, *Göttliche Komödie* und *Die Bibel*) als Beispiel für den Kanon einer typischerweise eurozentrisch bornierten, d. h. ‚toten‘ bzw. doch gerade zu überwindenden Komparatistik halten, doch angesichts des lebenszeitlich begrenzten Lesepensums bedeutet jede Neukanonisierung zugleich Entkanonisierung, d. h. kulturellen Gedächtnisverlust, über die wir uns in der Lehre angesichts der Studenten, die die Spuren der Worte in den Texten nicht mehr kennen, mokieren... Der dritte Punkt, den Gerigk aufspielt, handelt von dem, was er mit dem Anglisten David Perkins¹³ als „taxonomische Reduktion“ bezeichnet. Damit ist gemeint, dass durch die Konstellierung unterschiedlicher Werke in einem Vergleich bestimmte Züge hervortreten, andere jedoch – wie die Nebeneinanderstellung von vier Ehebruchsromanen (*Madame Bovary*, *Anna Karenina*, *Effi Briest* und *The Awakening*) unter dem tertium comparationis des Suizids der ehebrecherischen Gattin illustriert – abgeschattet werden. Das Problem nimmt der Beitrag von Monika Schmitz-Emans wieder auf. Damit hängt ein letzter Punkt zusammen, den Gerigk gegen Gadamers Begriff der Applikation, d. h. der „Anwendung des Verstandenen auf mich selbst“ (51)¹⁴, zu wenden versucht. Gegen eine solche Verkürzung der Werkbedeutung auf den jeweiligen Gegenwartshorizont mobilisiert Gerigk den vierfachen Schriftsinn, der es seiner Ansicht nach ermögliche, die *applicatio*, die Gerigk mit dem tropologischen Sinn, d. h. „der moralischen Bedeutung für mich selbst“ (51) – also, wie ich ergänzen möchte, des Nutzens des Textes für den Gläubigen – in Beziehung setzt, zu neutralisieren und Bedeutungen, „die vom Leser hier und jetzt völlig unabhängig sind“, hervortreten zu lassen. Solche Überlegungen, die bei der ersten Lektüre überraschen mögen, können an eine ehrenwerte komparatistische Tradition anknüpfen, wenn man bedenkt, wie

12 Erich Auerbach. „Philologie der Weltliteratur.“ *Weltliteratur. Festgabe f. Fritz Strich*. Hg. Walter Muschg. Bern: Francke, 1952. S. 39-50.

13 David Perkins. *Is Literary History Possible?* Baltimore: Johns Hopkins University, 1993.

14 Die als Gadamer-Zitat ausgegebene Formulierung findet sich bei Gadamer so nicht. Es heißt vielmehr in *Wahrheit und Methode* (Tübingen: Mohr, 1960. S. 291), dass „im Verstehen immer so etwas wie eine Anwendung des zu verstehenden Textes auf die gegenwärtige Situation des Interpreten stattfindet.“

Peter Szondi, freilich in andersgearteter Traditionswahl, den „Anteil der Subjektivität am Verstehensprozess“ in Opposition zur philosophischen Hermeneutik Gadamers durch Rückgang auf philologische Verfahren technischer Interpretation abzubremsen bestrebt war, um die Interpretationslehre wieder auf eine feste, kritische Grundlage zu stellen.¹⁵

Jürgen Joachimsthaler, der bis zu seinem Tod 2018 Professor für Neuere und neueste Literatur in Marburg war – seinem Andenken ist der Band gewidmet (10) –, versucht „Vergleichen als kulturelle Praxis“ (55-69) zu fassen. Dabei unterscheidet er den *komparativen* Vergleich vom *komparatistischen* Vergleich, der jedoch der Gefahr, verglichene Phänomene zu werten und zu hierarchisieren, nicht entkommen könne (56). Daher sei Komparatistik „nie unschuldig“ (67), weil sie an der Konstruktion von Selbst- und Fremdbildern partizipiere. Als Korrektiv müsse daher eine Interkulturelle Literaturwissenschaft die Komparatistik ergänzen, da nur sie diese Konstruktionsleistung durchschaue und hinterfrage. Diese kritische Funktion, die der Interkulturalitätsforschung zugemessen wird, basiert auf Joachimsthalers Versuch, zwischen „Verschiedenheit“ und „Unterschied“ zu *unterscheiden*. Statt ‚unterscheiden‘ schreibt Joachimsthaler an dieser Stelle „differenzieren“ (61) – der Zirkel, den er mit seinem Versuch begehrt, ‚zufällige‘, ‚unbeabsichtigte‘ und ‚unbedeutete‘ Verschiedenheit von Unterschiedenheit, die „gewollt“ ist, „bedeutet und [...] aufgeladen [wird] mit abgrenzender Semantik“ (61), zu trennen, wird dadurch bei der ersten Lektüre nicht sogleich augenfällig. Doch erscheint mir die Unterscheidung zwischen einer Verschiedenheitsfeststellung, der reine Deskriptivität zukommen soll, und einer Unterscheidung, der eo ipso Wertung unterstellt wird, genauso haltlos zu sein, wie der Versuch in der Editionswissenschaft, ‚Befund‘ und ‚Deutung‘ auseinanderhalten zu wollen. Hermeneutik und Gestaltpsychologie sprechen dagegen. Mag die Komparatistik auch nicht unschuldig sein, der Interkulturalitätsforscher bleibt ihr Komplize.

Peter V. Zima (Klagenfurt) empfiehlt der Komparatistik, was aufgrund seiner bisherigen Publikationen wenig überrascht, „Soziosemiotik“ (71-84) als

15 Peter Szondi. „Schleiermachers Hermeneutik heute.“ [zuerst frz. 1970; dt. 1976]. *Schriften II*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1978. S. 106-130, hier S. 116. Ganz ähnlich Ingrid Strohschneider-Kohrs. „Der Interpretationsbegriff von August Boeckh.“ [zuerst 1979]. *Poesie und Reflexion. Aufsätze zur Literatur*. Tübingen: Niemeyer, 1999. S. 431-453. Der Erstdruck dieses Aufsatzes erschien in: *Philologie und Hermeneutik im 19. Jahrhundert. Zur Geschichte und Methodologie der Geisteswissenschaften*. Hg. Hellmut Flashar, Karlfried Gründer, Axel Horstmann. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1979, worin eine anschließende Diskussion mitabgedruckt ist (S. 387-395), in der Strohschneider-Kohrs auf der Trennung von Philosophie und Philologie mit energischen, geradezu ‚goldenen‘ Worten besteht: „Bereit zur ‚Horizontverschmelzung‘, wird der gegenwartsengagierte Interpret einen im Text erkennbaren, möglichen Horizont oder Aspekt einer Sache nicht selten verdunkeln, mißdeuten oder vergessen. Gegen diese zur Selbstrechtfertigung gerüsteten Tendenzen, die sich – neben anderen Auslegungen – aus Gadamer konsequent herleiten lassen, sollte die Boeckh’sche Position und Unterscheidung von Philologie und Philosophie gehalten werden – und zwar stricte als eine noch nicht überholte Gegenposition.“ (S. 388).

Methode, weil Literatur mit sprachlichen Verfahren und sprachlicher Innovation auf gesellschaftliche Probleme „reagiert“ (71). Das hätte auch der soziologisch interessierte Kulturanthropologe Erich Rothacker schreiben können, mit dem Unterschied, dass er für den gleichen Zusammenhang statt von ‚reagieren‘ von ‚antworten‘ gesprochen hat. Die Beobachtungen, die Zimas typologischer, d. h. nicht auf Einflüssen, sondern auf sozialen und sprachlichen Parallelentwicklungen basierender Vergleich zwischen Oscar Wilde und Hugo von Hofmannsthal zutage bringt, sind freilich beachtlich. Während Wildes „witty talk“ die Konversationsgewohnheiten einer *leisure class* auf die Spitze treibt, werden sie bei Hofmannsthal kritisch hinterfragt und fragwürdig (75). Umgekehrt arbeitet sein genetischer Vergleich zwischen Mallarmé und George, der Mallarmé persönlich kannte und dessen Gedichte übersetzte, sowohl programmatische als auch (in feiner, textnaher Interpretation) bezeichnende sprachliche Unterschiede heraus. Obwohl beide auf die kommerzialisierte Kommunikation mit Sprachkritik und einem Programm ‚reiner Sprache‘ antworten, bleibt Georges eigene Lyrik nicht frei von einer „affirmative[n] Rhetorik“ prophetischer Allüren, während es Mallarmé gelingt, an „ästhetische[r] Negativität“ auf eine solche Weise festzuhalten (77), dass es George in seinen Mallarmé-Übersetzungen – wie Vergleiche mit anderen Mallarmé-Übersetzungen ins Deutsche ausweisen – nicht gelang, von der in der französischen Vorlage gestalteten sprachlichen Negativität zugunsten eines prophetischen Drangs abzuweichen. Zima macht abschließend seine Beobachtungen für die literaturwissenschaftliche Periodisierungslehre fruchtbar, insofern er vorschlägt, eine literaturgeschichtliche Periode im Sinne einer diskursiven Formation als „sozio-linguistische Situation“ (82) zu fassen. Wichtiger scheint mir jedoch, dass er zuvor die Leistungsfähigkeit der beiden Spielarten komparatistischer Vergleichung demonstrieren konnte.

Überraschend dagegen fällt der Gegenstand der Ausführungen von David Damrosch (Cambridge MA) aus. Statt ein erwartbares Kolleg über Weltliteratur zu halten, beschreibt er im Blick auf die Brüche im Leben und Werk der Komparatisten Erich Auerbach, Leo Spitzer und Lilian Furst „Comparative Literature as a Migrant Discipline“ (85-99).¹⁶ Dass Komparatisten oftmals (im biographischen Sinn) ‚Frontaliers‘, d. h. Grenzgänger, sind und dass die US-amerikanische Komparatistik des 20. Jahrhunderts wesentlich von Emigranten geprägt wurde, ist freilich nicht neu. Auch über Auerbach, der in den USA nie heimisch werden konnte (er blieb „uno straniero in un paese strano“, 90; zit.: Monica Jansen/Clemens Arts 2014), und Spitzer, dessen Problem umgekehrt eine „tantalizing proximity to the American life around him“ (94) gewesen sei, ist viel geschrieben worden. Umso aufmerksamer liest man die Ausführungen zu Lilian Furst (1931-2009), die ihr Leben in einer auch ins Deutsche übersetzten, dialogisch geschriebenen Autobiographie¹⁷ festgehalten hat. Furst, die zuletzt

16 Vgl. auch die Wiederaufnahme dieser Ausführungen in Damrosch: *Comparing the Literatures* (wie Anm. 2), Kap. „Emigrations“, S. 50-83, bes. S. 65ff.

17 Desider Furst/Lilian R. Furst. *Home Is Somewhere Else. Autobiography in Two Voices*. Albany: State University of New York, 1994; dtsh. *Daheim ist anderswo: Ein jüdisches Schicksal, erinnert von Vater und Tochter*. Frankfurt a. M.: Campus, 2009.

Comparative Literature in Chapel Hill (NC) lehrte, leistete mit ihren Büchern über psychotherapeutische Erzählungen in der Literatur (*Just Talk*. Lexington KY 1999) oder die Darstellung psychosomatischer Krankheiten in medizinischen und literarischen Werken (*Idioms of Distress*. New York NY 2003) einen frühen Beitrag zu den Medical Humanities und wurde dadurch, wie Damrosch schreibt, „a founder of the field of narrative medicine“ (87), d. h. zu einer frühen Vertreterin der Erforschung von Literatur und (medizinischem) Wissen als einem Bestandteil komparatistischer Forschung.

Manfred Schmeling (Saarbrücken) räumt in seinen Ausführungen, die dem Verhältnis von komparatistischem Vergleich und dem Begriff des Transfers in der Kulturtransferforschung gelten (102-120), in einem ersten Teil die Vorbehalte und Fehleinschätzungen einer hegemonial auftretenden Kulturtransferforschung gegenüber dem komparatistischen Vergleich aus. Besonders mit der postulierten „symmetrische[n] Sicht“ (109; zit.: Michel Werner/Bénédicte Zimmermann 2004), die sie gegenüber der Asymmetrie der komparatistischen Vergleichssituation in Stellung zu bringen glaubt, ist es – das zeigten schon die auf wackeligen Füßen stehenden Überlegungen zur Interkulturalitätsforschung zuvor – nicht weit her. Die „Standortbezogenheit des Betrachters“, der sich auch der Kulturtransferforscher nicht entledigen kann, sei in der Hermeneutik „seit eh und je“ (109) reflektiert worden. Nicht von ungefähr konzedieren daher die Verfechter einer transnationalen ‚histoire croisée‘ kleinlaut, dass die proklamierte „équidistance des objets“, die eine „vision symétrique“ ermöglichen soll, „inaccessible dans la pratique de la recherche“ sei (109, Anm. 4; zit.: Michel Werner/Bénédicte Zimmermann 2004). Vor allem aber macht Schmeling die Begrenztheit einer nur genetisch-diachronischen Erforschung kultureller Interferenzen, die für die Untersuchung historischer Sachverhalte ausreichen mag, für die Analyse der in literarischen Texten beobachtbaren Vermittlungsprozesse, wie ein Blick auf das Amerikabild in Kafkas *Der Verschollene* andeutet, geltend: „Die literarische Analyse erfordert somit eine differenziertere Auseinandersetzung mit Perspektiven und Vermittlungsprozessen, die über die empirischen Zusammenhänge des Transfers hinausgehen“ (110). Der zweite Teil versucht mit Blick auf die Goethe-Rezeption bei Romain Rolland, der sich bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs in die Schweiz zurückgezogen hatte, und Thomas Mann die zuvor herausgestellten Prämissen zu exemplifizieren.

Christian Moser (Bonn) kehrt nochmals zu Goethes Begriff der ‚Weltliteratur‘ zurück (121-138) und versucht ihn in Bezug auf die vertrackte, vieldiskutierte und umstrittene Dialektik, mit der das komparatistische Weltliteraturforschungskonzept konfrontiert ist, als „born translated“ (126; zit.: Rebecca Walkowitz 2015) zu retten. Um aufzuzeigen, dass Goethes „Nachdenken über Weltliteratur“ „Mobilität“, „Flexibilität“ und „dialogische[r] Charakter“ inneohnt (128), verfolgt er nochmals das publizistische Hin und Her zwischen Goethes einschlägigen Äußerungen in seiner Zeitschrift *Über Kunst und Altertum* und den Repliken der Redaktion des französischen Journals *Le Globe*. Da die Textanalyse überaus sorgfältig verfährt und den Zusammenhang zwischen Weltliteratur und Handelsexpansion ebenso genau herauspräpariert wie Goethes lässliche Reaktion auf die reduktionistische Übersetzung seines Begriffs mit

littérature occidentale ou européenne, erstaunt es ein wenig, dass Moser zwar die „massive Aufwertung des Übersetzens“ (134) aus einer Passage herausliest, in der im *Globe* Vor- und Nachteile der gelehrten Universalsprache Latein abgewogen werden, die nachgestellte Rede von einem „concert des rapports“ (132; zit.: *Le Globe*, t. 5, N° 91, Jeudi, 1^{er} Novembre 1827), die man demgegenüber als Metapher sprachlicher Vielstimmigkeit, die die Übersetzung voraussetzt, lesen könnte, jedoch übergeht. Dabei ist von Übersetzung in der Passage nur implizit, von ‚concert‘ jedoch explizit die Rede. Womöglich fällt die interpretative Gewichtung deswegen etwas einseitig aus, weil es Moser am Beispiel seiner Goethe/*Globe*-Exegese darum geht, der – wie er schreibt – „radikalen Skepsis gegenüber dem Status von Übersetzungen“, z. B. bei Spivak, die demgegenüber für das Studium von Literatur nichthegegonialer Sprachen „im Original“ plädiert (125)¹⁸, entgegenzuwirken.

Achim Hölter (Wien) bietet ein 21 Stichworte umfassendes Panorama der heutigen Thematologie (139-159), die eine weit umfassendere Extension besitzt als bloße Stoff- und Motivgeschichte zu sein. Im Blick auf die Digital-Humanities, die im umfangreichen Punkt 20 behandelt werden, diagnostiziert Hölter, dass die komparatistische Thematologie vor „großen Umbrüchen“ (155) stehe, thematisiert jedoch zugleich die „Vielsprachigkeit des literarischen Materials“ nicht nur als ein Hauptproblem der digitalen Recherche. Schon das *Dizionario dei temi letterari* ist nicht jedem sprachlich zugänglich. Etwas zu kurz kommt der Einwand, dass der thematologische ‚Inhaltismus‘ die Literatur umbringt: „La thématologie tue la littérature. Réduire un texte à un sottisier thématique, c’est l’apprivoiser en supprimant sa différence.“ (153f.; zit.: Michael Issacharoff 1995) Das gilt ja nicht nur für Morettis *distant reading*.

Thematologisch ausgerichtet ist auch der Beitrag von Maria Moog-Grüne-wald (Tübingen), die der mythisierenden Umschreibung des Aktaion-Mythos in Pierre Klossowskis *Le Bain de Diane* nachgeht und für die „Unvermeidlichkeit der Antike“ als Kompetenzbereich des Komparatisten zu Recht vehement plädiert (161-177). Ihr erscheint es fatal, wenn eine Komparatistik, die „neuerdings ihr Image kulturwissenschaftlich, zudem weltliterarisch und interkulturell aufpoliert, doch glaubt, auf die Erkenntnis ihrer historischen sprachlichen Voraussetzungen verzichten zu können: auf die Kenntnis der griechisch-römischen Antike“ (162). Ähnlich wie Gerigk durchschaut sie bei der Begründung, mit der sie ihren Gegenstandsbereich begrenzt, die Dialektik der Kanonrevision, bei der jeder Gewinn Verlust ist: „Beschränken wir uns einmal vorsichtshalber auf ‚Europa‘. Das Interesse für außereuropäische Sprachen und Kulturen wird stets

18 Tatsächlich spricht es für die Ambivalenz der Übersetzung, gleichermaßen unmöglich und unverzichtbar zu sein, dass die vielgelobte Übersetzerin von Derridas *Grammatologie* an der von Moser beigezogenen Belegstelle (Spivak: *Death of a Discipline*, wie Anm. 2, S. 9ff.) sich auf ein aus dem Französischen übersetztes englisches Derrida-Zitat („philosophical ‚concepts [cannot] transcending idiomatic differences“) stützt, das im Übrigen etwas kommode zitiert wird (die zitierte Passage ist einem bei Derrida mit einem Fragezeichen versehenen, eingeklammerten Satz entnommen); s. Jacques Derrida: *Given Time: I: Counterfeit Money* [frz. 1991]. Chicago: University of Chicago, 1992. S. 54.

größer, doch die notwendigen Kenntnisse der Sprachen, Voraussetzung des Verstehens der Literaturen und Kulturen[,] sind – im übrigen verständlicher Weise [sic!] – kaum vorhanden.“ (162, Anm. 1) Um eine wie auch immer konkret ausgestaltete ‚Beschränkung‘ kommt der Komparatist nicht herum – die Reflexion auf solche „sektorielle Bündelungen“ (Zymner, 38), die bei Gerigk und Moog-Grünewald akzentuiert zum Ausdruck gebracht wird, müsste m. E. viel stärker gerade zum Ausgangspunkt konzeptioneller Überlegungen (und nicht nur curricularer Improvisationen im Prokrustesbett der Bologna-Reform) gemacht werden.

Ausgehend von der funktionalen Bestimmung des Mythos als einer aus dem Ritus entstandenen Erzählung, um Götter-, Welt- und Wirklichkeitserfahrung „zu strukturieren und zu erklären“ (168), geht Moog-Grünewald der u. a. in einem Hymnus bei Kallimachos und in den *Metamorphosen* Ovids (met III, 138-252) greifbaren Geschichte Akraions bei Klossowski nach. Insofern Mythos „immer nur im Ritus der Poiesis“ (174), d. h. *sprachlicher* Darstellung¹⁹, zu haben sei, ist sein poetischer Essay gleichermaßen „Ümschreibung und Umschreibung“ (170) – jene als weitere Variation einer variantenreichen Erzähltradition, diese als digressiv konfigurierte Form, die sich einer Vereindeutigung zu entziehen sucht.

Die von Gerigk angesprochene ‚taxonomische Reduktion‘ bringt Monika Schmitz-Emans (Bochum) in ihren Ausführungen zum Verhältnis von „Konstellieren und Vergleichen“ (179-196) auf ihre Weise erneut ins Spiel. Sie konzentriert sich dabei auf die konstruktive, vom Beobachterblick abhängige Dimension des Nebeneinanderstellens, d. h. ‚Konstellierens‘ der *comparata*, das den Vergleich erst ermöglicht. Zwar konzidiert sie z. B. im Blick auf transtextuelle Abhängigkeiten, dass es auch den Texten inhärente Relationen gibt, aber sobald als Vergleichsrelata nicht konkrete Texte, sondern Abstrakta (genannt werden u. a. Gattungen, Schreibweisen, Stoffe, Epochen, Diskurse) in den Fokus rücken, beziehe „sich das Vergleichen auf ein vom Blick selbst konstituiertes und dynamisches Ensemble“ (185). Entsprechend unterscheidet Monika Schmitz-Emans im Rückbezug auf Achim Hölterers Wiener Antrittsvorlesung von 2010²⁰ zwei sich ergänzende „Spielformen“ (185) komparatistischer Arbeit – die traditionelle Komparatistik zielt auf die Freilegung vorgegebener, den Gegenständen innewohnender Vergleichsgründe, die „konstellierende Komparatistik“ gehe

19 Moog-Grünewald meidet offenbar die Worthülse ‚Medium‘ und spricht vielmehr von „Simulatio“ bzw. „Simulacrum“ (174 und pass.). In diesem Zusammenhang greift sie abschließend Barthes' frühe Bezeichnung des Mythos als einer „Metasprache“ (175) auf, übergeht jedoch die ideologiekritischen Implikationen, aufgründerer Roland Barthes in der dichterischen Sprache eine Sprache findet, die dem Mythos „widersteht“ (117), und im ‚linken‘ Mythos eine Aussageform statuiert, die „politisch *bleibt*“ und sich dadurch dem Mythos „entgegenstellt“ (*Mythen des Alltags* [frz. 1957]. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1964 u. ö. S. 117 und 134). Den Begriff der ‚Metasprache‘ hat Barthes 1964 im Kontext der Semiologie modifiziert und 1971 im Zusammenhang seiner Texttheorie zerstört bzw. in Verdacht gezogen.

20 Achim Hölter. „Über den Grund des Vergnügens am philologischen Vergleich.“ *Jahrbuch Komparatistik* 2010: S. 11-23, hier: S. 16.

dagegen konstruktiv, kompositorisch und experimentell vor und stehe damit einer para-kreativen, kunstnahen Praxis nahe. Ob diese Unterscheidung haltbar ist? Und bezieht sie sich nur auf den typologischen oder auch den genetischen Vergleich? Zuvor war mit Kants Transzendentalphilosophie herausgearbeitet worden, dass z. B. Kausalität gerade keine den Dingen inhärente Eigenschaft, sondern eine an die Dinge „herangetragen[e]“ (181, Anm. 10) Kategorie sei. Und umgekehrt: Schöpferische Verfahren wie Heuristik, *inventio*, Gedankenexperiment, Hypothese oder Abduktion kennen auch traditionelle Wissenschaften. Auf diese theoretischen Überlegungen folgen mit Calvinos *Harvard-Lectures*, die er kurz vor seinem Tod 1985 niedergeschrieben hatte, aber dann nicht mehr halten konnte, und den Frankfurter Poetikvorlesungen von Michael Lentz (2013) und Peter Rühmkorf (1985) drei Beispiele für eine „Poetik des Konstellierens“ (196), wobei opak bleibt, ob sie Gegenstand einer ‚konstellierenden Komparatistik‘ ist oder jene diese umgreift. Dementsprechend bleibt offen, ob Hölters Beobachtung, dass es immer schwerer werde, „einen substantiell haltbaren Unterschied zwischen Literatur und Literaturwissenschaft zu fundieren“²¹ (186, Anm. 17), zustimmend oder als Hinweis auf eine der Grenzöffnung der Komparatistik zur Kunst inhärente Gefahr angemerkt wird.

Der letzte Beitrag gilt der „gemiedenen“ Gattung des Schlüsselromans, dessen komparatistische Relevanz von Gertrud Maria Rösch (Heidelberg) geltend gemacht wird (199-206). An einigen einschlägigen Exemplaren dieses Genres (Klaus Manns *Mephisto*, Billers *Esra* und Huxleys *Point Counter Point*) werden die Verfahren vorgestellt, mit denen der ‚roman à clef‘ verhüllt, „was er doch zugleich mitteilen will“ (200). Vor allem Lily Bretts autofiktionaler Roman *Lola Bensky* (2012) wird gegenüber der Kritik, die Unbehagen und Irritation gegenüber dem Erzählverfahren äußerte, verteidigt. Ein abschließender Blick gilt dem chinesischen Analogon zum europäischen Schlüsselroman. Am Beispiel von Pu Zengs *Blumen im Meer der Sünde* (1905/07-1928; dt. 2001) wird gezeigt, wie im *yingshe*-Roman realhistorische Elemente in eine fiktionale Welt projiziert werden. Hier wird zwar zum ersten Mal im ganzen Band der europäische Kanon verlassen, freilich zum Preis der Benutzung einer deutschen Übersetzung und der Beiziehung englischsprachiger Forschung.

Jeder der hier besprochenen Einzelbeiträge führt zu lichtvollem Erkenntnisgewinn, regt zum Weiterdenken an, reizt zum Problematisieren oder fordert Kritik und Widerspruch heraus. Im Gesamt des Sammelbandes fallen jedoch einige Dinge ins Auge. Die Verfasser der Beiträge sind arriviert, ja geradezu prominent und haben z. T. die deutschsprachige und internationale Komparatistik mitgeprägt. Vier der zwölf Beiträger sind bereits emeritiert. Das ist nicht altersdiskriminierend gemeint – der Rezensent ist selbst ‚in Rente‘. Nachwuchswissenschaftler dagegen erhalten keine Stimme. Vergleicht man Zymners Aufriss der historischen Spannweite der Komparatistik von der Neu-, über die Renaissance- bis zur Altkomparatistik (34)²², dominiert in diesem Band die

21 Ebd., S. 17.

22 Vgl. die ausführliche Übersichtsdarstellung in Hölter/Zymner [Hg.]. *Handbuch* (wie Anm. 8). S. 9-24.

Neukomparatistik. Mit Ausnahme von Maria Moog-Grünewalds Rückgriff auf die antike Aktaion-Mythe und den Bezug auf den – freilich von Gertrud Maria Rösch in deutscher Übersetzung gelesenen – chinesischen *yingshe*-Roman von Pu Zeng entstammen alle herangezogenen literarischen Texte dem literarischen Höhenkammkanon des europäischen 19., vor allem aber 20. Jahrhunderts. Die beigezogene Forschungsliteratur ist überwiegend in Deutsch oder Englisch, gelegentlich in Französisch, selten in Italienisch.²³ Die Grenze von der Literatur zu den Künsten wird kaum,²⁴ zu den Wissenschaften gar nicht überschritten. Sind diese Beschränkungen nur der Rücksicht auf das studentische Publikum der Ringvorlesung geschuldet? Oder klafft zwischen den Überlegungen zu einer konzeptionellen ‚Repositionierung des Fachs‘ und seiner ‚sektoriellen‘ Praxis weiterhin ein solcher Hiat, wie ihn Christian Moser in seiner eingangs zitierten Bestandsaufnahme bereits 2012 als „Diskrepanz“ zwischen „globale[r] Offenheit“ auf konzeptioneller Ebene und „eurozentrische[r] Beschränktheit im Bereich der Praxis“ beschrieben hat?²⁵ Und verhielte es sich so, sollte man dann nicht eher die Konzepte an den praktischen Ressourcen und lebenszeitlich begrenzten Möglichkeiten, die zu Auswahl und Konzentration zwingen, orientieren? Gerade sie machen die hier abgedruckten Beiträge so lesenswert.

Carsten Zelle

Imagology Profiles. The Dynamics of National Imagery in Literature. Ed. Laura Laurušaitė. Newcastle upon Tyne: Cambridge Scholars, 2018. 259 p.

Imagology, which Manfred Beller and Joep Leerssen defined as “the cultural construction and literary representation of national characters” in their critical survey from 2007,²⁶ has been experiencing a continuous revival for over a decade now. However, this field of comparative literature has so far received little attention in the East-Baltic region. In this respect, the edited volume *Imagology Profiles*, which goes back to the eponymous conference held in Vilnius in 2015, breaks new ground. The editor and original conference organizer, Laura

23 Eigentümlicherweise werden in den Literaturverzeichnissen, die den Beiträgen beigelegt sind, nichtbelletristische, gleichwohl literarische Werke, obwohl sie unmittelbarer Gegenstand der Untersuchung sind (z. B. Georges *Aufzeichnungen*, Mallarmés *Schriften*, R. Rollands *Au dessus*, Th. Manns *Betrachtungen* etc.), zusammen mit der Forschung unter ‚Sekundärliteratur‘ verzeichnet.

24 Maria Moog-Grünewald geht kurz auf Klossowskis analoge Bildversionen ein (172f.), die wiederholt unter dem Titel *Diane et Actéon* die poetische Poesis piktoral ergänzen. Monika Schmitz-Emans erwähnt Rühmkorfs „Klecksographie“ – namentlich den Band *Kleine Fleckenkunde* (1982) –, in denen der akustische Duplikationszwang des Reims ins Piktorale hinübergespült wird (193-195). Abbildungen gibt es in beiden Fällen keine.

25 Moser: „Sammelrezension: Komparatistik im Übergang“ (wie Anm. 1). S. 189.

26 Manfred Beller/Joep Leerssen [Ed.]. *Imagology: The Cultural Construction and Literary Representation of National Characters. A Critical Survey.* Amsterdam: Rodopi, 2007.